

Gute Geister

Ein
Sonnensblatt
für das
deutsche Haus

Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.
Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

28. Jahrg.

Prinzesschen.

Novelle von Reinhold Ortman.

(Nachdruck verboten.)

„Wohl, so will ich mich deutlicher ausdrücken. Fräulein Fredow ist fast noch ein Kind, und sie ist nicht nur sehr hübsch, sondern die Natur hat ihr auch noch manches andere gegeben, was die Sinne der Männer in Flammen setzen und ihr dadurch verhängnisvoll werden kann. Ich glaube ihr, daß sie mir mit allem, was sie mir von ihrem bisherigen Leben erzählte, die Wahrheit gesagt hat, und ich will auch glauben, daß sie nicht in das Haus zurückkehren kann, aus dem sie gestern wie ein schrecktes Wild entflohen ist. Aber sie ist hier im Getriebe der

nehme Interesse an dem Mädchen — oder sagen wir getrost: ich habe eine gewisse Zuneigung für sie gefaßt. Und sie braucht sich deshalb um ein Obdach und um das tägliche Brot vorläufig keine Sorge zu machen. Damit entfällt für Sie jede Notwendigkeit, sie mit Geld zu unterstützen, und gerade das ist es, was ich vermeiden sehen will, wenn ich ihr auch weiter meinen Beistand angebreiten lassen soll. Das Leben einer Müßiggängerin aber darf sie natürlich nicht führen. Und wie es scheint, hat sie ja auch die ernstesten Vorsätze, sich durch rechtsschaffene Arbeit

Probststadt vielleicht noch weniger am rechten Ort, als in einem Hause. Und wer sich nun zum Hüter ihres Schicksals macht, der übernimmt damit eine sehr schwere Verantwortung. Ein junger Mann von ihrer geringen Lebenserfahrung ist dazu sicherlich nicht die geeignete Persönlichkeit.“ — „Und warum sollte ich es nicht sein?“ fragte Diethelm lächelnd. „Sollten Sie meine Erfahrung nicht doch ein wenig unterschätzen?“ — „Nein. Ihr Verhalten am gestrigen Abend ist mir Beweis genug, daß Sie niemals der Berater und Lenker, sondern immer nur der willenlose Spielball dieses schönen Mädchens sein würden. Und aus einem solchen Verhältnis konnte nur Unheil erwachsen — Unheil für Sie selbst wie für das Mädchen.“



Totengedenkfeier in Feindesland.

„Angenommen, daß Sie recht hätten — was sollte denn Ihrer Meinung nach geschehen?“

„Überlassen Sie sie einstweilen meiner Fürsorge. Ich

vielleicht keine Gefahr. Sollte ich jemals wahrnehmen, daß Sie diese Rücksichten außer acht lassen, so würde ich auf der Stelle meine Hand von dem Mädchen zurückziehen und Ihnen alle Verantwortung für die Folgen überlassen.“

Die sehr entschiedene und gebieterische Art des alten Fräuleins war nicht eben nach Diethelms Geschmack. Aber er

vorwärts zu bringen. Sie ist jetzt auf dem Wege, sich eine Stellung oder Beschäftigung zu suchen, und ich erwarte von Ihrer Ehrenhaftigkeit, daß Sie keinen Versuch machen, sie an der Ausführung ihrer guten Absichten zu hindern.“ — „Das klingt beinahe, als ob Sie mir überhaupt verbieten wollten, sie wiederzusehen.“ — „Wahrscheinlich wäre das auch bei weitem das Beste, aber so weit reichen meine Befugnisse leider nicht. Und wenn Sie jederzeit der Rücksichten eingedenk bleiben wollen, die Sie der äußeren und inneren Schutzlosigkeit dieses blutjungen Geschöpfes schuldig sind, hat es ja auch

fühlte, daß er nicht das Recht habe, seinen Schützling des unter den gegenwärtigen Umständen so wertvollen weiblichen Beistandes zu berauben, und so fügte er sich denn vor der Hand den ihm gestellten Bedingungen.

„Ein wenig wird es ja bei alledem auch auf die Wünsche des Fräulein Bredow ankommen,“ wagte er nur einzuwenden. „Sie wird sich vielleicht nicht so ohne weiteres unter eine neue Vormundschaft stellen lassen.“

„Es fällt mir nicht ein, sie zu bevormunden. Sie wird mein Haus verlassen können, wann es ihr gefällt. Aber so lange sie sich unter meinem Dache befindet, wird sie sich allerdings meinen Anschauungen von Schicklichkeit und guter Sitte fügen müssen.“

„Das heißt?“

„Das heißt, sie wird keinen Herrenbesuch anders als in meiner Gegenwart empfangen. Daß Sie mir jederzeit willkommen sind, ist Ihnen ja bekannt, Herr Doktor!“

Er stand auf und nahm seinen Hut. Gerade weil er fühlte, daß sie recht hatte, und daß sie aufrichtig das Beste des Mädchens wollte, fiel es ihm schwer, seine verdrießliche Enttäuschung zu verbergen.

„Sie werden mir also großmütig gestatten, mich heute abend nach dem Ergebnis von Fräulein Bredows Bemühungen zu erkundigen?“

„Es soll mich freuen, wenn Sie eine Tasse Tee mit uns nehmen.“

Damit ging er, nicht sehr befriedigt von den Eindrücken seines Besuches, obwohl er sich ihrer im Interesse seines Schützlings ja eigentlich hätte freuen sollen. Und er hatte seit langem nicht so zerstreut und unlustig gearbeitet wie an diesem Tage, der sich ihm schier ins Unendliche zu dehnen schien.

Martha saß über die Zeitung gebeugt unter der Hängelampe am Tische, als Rudolf Diethelm am Abend Fräulein Rudloffs Wohnzimmer wieder betrat. Der Eifer, mit dem sie die Stellenanzeigen studierte, prägte sich deutlich in ihren Zügen aus und machte ihr kindliches Gesicht ganz ernsthaft. Als sie aber beim Klang seines Schrittes den Kopf erhob und ihn erkannte, ging ein freudiges Aufleuchten über ihr Antlitz und sie war so reizend, daß es dem jungen Schriftsteller heiß aus dem Herzen emporstieg. Rasch stand sie auf und ging ihm entgegen, so herzlich und unbefangen, daß er sich zu seiner Freude überzeugt hielt, Fräulein Rudloff sei wenigstens rücksichtsvoll genug gewesen, nicht auch sie durch ihre allzu ängstlichen moralischen Bedenklichkeiten in Verwirrung zu setzen.



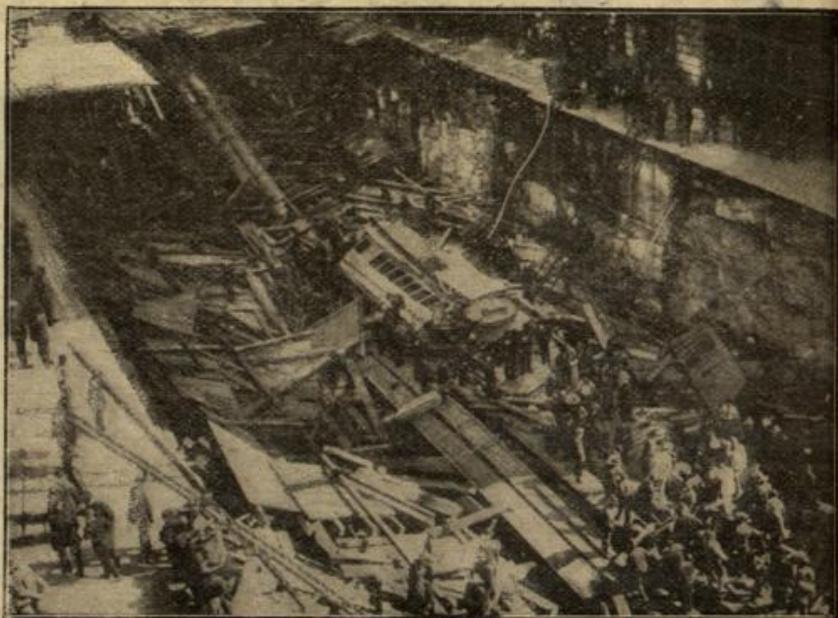
Kirchenglocken, welche die russischen Truppen bei ihrem Rückzuge mitnahmen und die sich jetzt in Moskau befinden. Außer Kirchenglocken nahmen die Russen noch sämtliche Bronzedenkmäler mit, damit die nachfolgenden Deutschen kein Bronzemetall vorfinden sollten.

„Wie gut, daß Sie endlich kommen! Ich glaubte schon, Sie wollten sich gar nicht mehr um mich kümmern.“

„Das haben Sie wohl nicht im Ernst für möglich gehalten. Ich war schon am Mittag da, aber ich fand Sie nicht zu Haus.“

Ihre Miene wurde mit einem Male wieder ernst.

„Ach ja!“ sagte sie mit einem tiefen Seufzer. „Ich bin durch die ganze Stadt gefahren und gelaufen und habe mich an wenigstens zwanzig Stellen gemeldet. Aber es war alles



Von der Untergrundbahnkatastrophe in New-York: Das eingestürzte Tunnelstück. Beim Bau eines neuen Tunnels für die New-Yorker Untergrundbahn hat sich vor kurzem ein schweres Einsturzungsglück zugetragen, das viele Opfer an Toten und Verletzten forderte. Der Einsturz geschah, als sich gerade die Theater leerten. Die ganze Straße brach in der Mitte ein und die Bürgersteige senkten sich.

umsonst. Mit meiner geringen Vorbildung konnte man mich nirgends gebrauchen.“

In diesem Augenblick trat die Pensionatsinhaberin, die es mit ihrem Vorsatz, die jungen Leute nicht allein zu lassen, offenbar sehr ernst nahm, ins Zimmer. Sie sah Marthas ernste, niedergeschlagene Miene und war über diese Veranlassung nicht im Zweifel.

„Lassen Sie nur nicht gleich den Mut sinken, liebes Kind! Aller Anfang ist schwer, und Sie mußten von vornherein darauf gefaßt sein, einem großen Wettbewerb zu begegnen.“

Diethelm begriff nicht, wie es möglich war, daß man sie auch nur an einer einzigen Stelle hatte abweisen können.

Wußte sich denn nicht jeder glücklich schätzen, dieses holde Wesen täglich stundenlang in seiner Nähe zu haben? Und wenn er auch nicht das als Grund anführte, so konnte er sich doch nicht enthalten, seinem Befremden Ausdruck zu geben. Fräulein Rudloff, die seinen Gedankengang erraten haben mochte, lächelte ein wenig.

„Fräulein Bredow erzählte mir, daß man überall die Kenntnis der Stenographie und die Beherrschung der Schreibmaschine zur Voraussetzung für ein Engagement gemacht habe, und ich fürchte, daß es ihr ohne solche Kenntnisse nicht gelingen wird, eine genügend einträgliche Stellung zu erhalten. Es wird ihr also wohl nichts anderes übrig bleiben, als einen Kursus in der Stenographie und in den anderen für eine Bureautätigkeit in Betracht kommenden Fächern zu nehmen.“

Diethelm sah Martha erwartungsvoll an. Es schien ihm undenkbar, daß sie wirklich Lust haben sollte, sich noch einmal auf die Schulbank zu setzen. Aber er hatte sich getäuscht, denn mit einer allerliebsten, kindlich bittenden Gebärde

erhob sie die Hände. — „Ach, wenn Sie mir dazu verhelfen könnten, liebes, liebes Fräulein Rudloff — ich wüßte nicht, was ich aus lauter Dankbarkeit für Sie tun würde.“

Diethelm hätte am liebsten die reizenden, kleinen Hände ergriffen, um sie mit seinen Küssen zu bedecken. War es denn nicht eine Grausamkeit, von diesem süßen Geschöpf zu verlangen, daß es seines Lebens holde Maientage in einem Schulzimmer oder auf dem Kontorjessell vertrauern sollte! Und war es nicht eine erbärmliche Feigheit, sich den altjungferlichen Anschauungen dieses im Kampf ums Dasein hart und verständnislos gewordenen welken Mädchens zu fügen, statt rund heraus zu erklären: „Du brauchst weder Stenographie noch Schreibmaschine, sondern einzig die Kunst zu erlernen, einen Menschen glücklich zu machen. Ich habe genug für uns beide. Wozu also das nutzlose Martyrium, das den Stiefkindern der Natur überlassen bleiben mag!“

Er war wirklich nahe daran, mit etwas Derartigem herauszuplätzen. Aber wie er dann Martha ansah, ihr süßes, unschuldiges Gesicht, ihre wie in freudiger Hoffnung leuchtenden Augen, da kam ihm doch eine dunkle Empfindung, daß der von der alten Jungfer vorgeeschlagene Weg der rechte sein könnte, und er schwieg.

Fräulein Rudloff, die es nicht liebte, sich lange bei bloßen Worten aufzuhalten, hatte bereits ihre Erkundigungen eingezogen. Und man hatte ihr eine sogenannte Handelsschule für Damen namhaft gemacht, wo gegen ein verhältnismäßig geringes Honorar alles gelehrt wurde, das billigerweise von einer Anfängerin im Kontorfach verlangt werden konnte. Und sie erklärte sich bereit, Martha die Kosten dieser Ausbildung vorzustrecken, natürlich unter der Bedingung ratenweiser Rückzahlung, sobald ihre Einkünfte sie dazu in den Stand setzen würden. Der Jubel, den dies Versprechen bei dem jungen Mädchen hervorrief, machte Diethelm geradezu eifersüchtig auf seine grauhaarige Freundin. Wie gerne würde er hundertmal größere Opfer gebracht haben, wenn ihm dafür nur eine einzige der zärtlichen Liebesfugungen zuteil geworden wäre, mit denen Martha das alte Fräulein trotz ihres lachenden Widerstrebens überschüttete!

Plötzlich, wie in überströmender Herzensfreude, sprang sie auf und lief an das Klavier.

„Jetzt muß ich etwas singen — ich kann nicht anders. Wer es nicht hören mag, darf sich die Ohren zuhalten.“

Mit dem Fuße zog sie sich den Klavierjessell heran und ließ sich so leicht und anmutig darauf nieder wie ein Schmetterling auf eine Blüte. Dann griff sie in die Tasten, und mit einer hellen, zwitschernden Stimme, wie Rudolf Diethelm sie noch in keinem Konzertsaal bestreidender gehört zu haben meinte, sang sie:

Sie war wie ein Püppchen,
So schmuck und so klein.
Sie saß mir im Schummer
So traut auf dem Bein.
Sie hielt meine Hand
Und ich küßt' ihr Gesicht,
Erzähl' ihr wie immer
Die alte Geschichte:

„War mal ein Prinzchen,
Die saß in dem Bauer,
Satt' Haare wie Gold,
Sah stets auf der Lauer.
Da kam mal ein Prinz,
Mit dem ward sie getraut.
Und er war der König,
Und sie war die Braut.“

Dem jungen Schriftsteller war das Blut ins Gesicht gestiegen. Seine Augen ruhten auf der Sängerin mit einem Blick, als wollten sie ihre Lieblichkeit in sich hineinsaugen wie etwas Köstliches, das man bis zur letzten Lebensstunde im Gedächtnis

bewahren möchte. Fräulein Rudloffs Haltung aber war mit jeder Sekunde steifer und ihr Gesicht war immer herber und undurchdringender geworden. Es war ihr anzusehen, daß sie Martha am liebsten geboten hatte zu schweigen. Die aber hatte von dem Entzücken, das sie hervorgerufen, augenscheinlich ebenso wenig eine Ahnung, als von den gegenteiligen Empfindungen in Fräulein Rudloffs Seele, denn nach einem kleinen Zwischenspiel, das dunkle Köpfschen ein wenig auf die Seite legend, und mit einem leichten, graziösen Wiegen des geschmeidigen Oberkörpers, fuhr sie fort:

Nun ist sie gewachsen,
Nun ist sie so groß,
Sie sitzt mir im Schummer
Noch still auf dem Schoß.
Sie hält meine Hand
Und ich küßt' ihr Gesicht,
Erzähl' ihr noch immer
Die alte Geschichte:

„War mal ein Prinzchen,
Die saß bei 'nem Bauer,
Satt' Haare wie Gold,
Sah stets auf der Lauer.
Da kam mal ein Prinz,
Mit dem ward sie getraut —
Und ich bin der König
Und Du bist die Braut.“

„Und Du bist die Braut!“ wiederholte sie voll hingebender Innigkeit und wie in jauchzender Glückseligkeit.

Rudolf Diethelm war aufgesprungen. Er befand sich wie in einem Rausch. Das ganze Zimmer war ihm von einem Glanz und einer Helligkeit erfüllt, als hätte man tausend Lichter angezündet, und doch sah er in diesem Meer von Licht nichts als sie — nur sie. Er wollte auf sie zu, wollte ihr etwas Heißes, aus dem innersten Herzen Quellendes sagen, da aber ertönte schon Fräulein Rudloffs Stimme, die ihm niemals schärfer und mißlauniger vorgekommen war, als in diesem Augenblick: „Genug, mein Kind, es war ja sehr nett, aber meine Pensionäre könnten sich beklagen.“

Rudolf Diethelms Rausch war verflogen — soweit wenigstens, daß er die volle Herrschaft über sich selbst wieder gewonnen hatte. Aber er haßte das fühllose, alte Mädchen, weil es ihn ernüchtert und in die Wirklichkeit — in die trockene, nüchterne Wirklichkeit dieses hausbackenen Pensionszimmers zurückgerufen hatte.

Und er brachte jetzt kein Wort der Anerkennung mehr über die Lippen. Alles, was er Martha über ihren Gesang hätte sagen können, ohne seine Empfindungen vor Fräulein Rudloffs lauschenden Ohren preiszugeben, schien ihm so jämmerlich schal und töricht, daß er es vorzog, zu schweigen. Offenbar war sie ein wenig enttäuscht, denn sie hatte doch wohl gehofft, ihren Zuhörern eine Freude zu bereiten, aber die Verstimmung, die sich für einen Moment in dem leichten Aufwerfen der rosigen Oberlippe kundgegeben hatte, ging schnell vorüber. In derselben Minute war sie an Fräulein Rudloffs Seite und legte schmeichelnd den Arm um ihre spitze Schulter.

„Seien Sie mir nicht böse, wenn ich Ihnen vielleicht gar Ungelegenheiten gemacht habe. Wenn es so über mich kommt, dann kann ich nicht anders, ich muß irgend was herausschmettern, und am liebsten möchte ich tanzen, wie ich es als kleines Mädchen immer getan habe, wenn ich vergnügt und manchmal auch, wenn ich recht traurig war. Denn es gibt nichts Besseres, mich wieder in eine gute Stimmung zu bringen.“

„Mit dem Mittel werden Sie's als gezeigte junge Dame nicht allzu oft mehr versuchen dürfen. Einer Buchhalterin oder Stenographin möchte das doch nicht sonderlich gut anstehen.“

(Fortsetzung folgt.)

—*— Zum Totenfest. —*—

Trocknet der Tränen salzige Flut
Eßt Euch aus Trauerschleiern.
Gönnet die weiche, sanftselige Hut
Denen, die schlafend feiern!

Denen der Blüten duftendes Wehn —
Grünenden Efeus Grüßen —
Links und rechts nun zur Seite stehn,
Zu Häupten und zu Füßen!

Denen, die treu zu Ende gebracht
Arbeit, vom Herrgott gegeben . . .
Denen nun endlich, nach langer Nacht,
Wurde das ewige Leben!

Warum sind Eure Augen so trüb?
Habt Ihr sie wirklich begraben . . .
All' ihre Sorge und all' ihre Lieb',
All' ihres Herzens Gaben?

Blieb Euch nichts als die Wehmut zurück,
Und ein Hügel im Sande?
Ruht Euer ganzes, heißes Glück,
Drauß' jetzt im Totenlande?

Ist der Platz und die Ecke leer,
Wo sie bei Euch gefessen . . .
Ist denn alles, so groß und hehr,
Was sie Euch taten . . . vergessen?

Nein, was draußen modert und liegt,
Ist nur vom Kerne die Hülle,
Die zum Staube zurücke fliegt!
Nimmer ihr Herz und ihr Wille!

Glaubt mir's, das lebt ja und ist mit Euch,
Spendet Euch weiter sein Leben;
Macht Euch selig und schüttet so reich,
Wächst und ist ewig im Geben!

Trocknet der Tränen salzige Flut . . .
Wehrt drum des Herzens Beben.
Wertlos ist, was im Grabe ruht,
Liebe hat ewiges Leben!!

x. x.

Totenklänge vom Schlachtfelde.

Von Paul Pasig.

(Nachdruck verboten.)

Ernster und feierlicher als sonst erklingen heute die Glocken. Totenklänge sind's, die dumpf und schwer herniederhallen. Ist doch jener Tag gekommen, von dem ein Dichter singt:

„Den Toten, den Toten
Gehört der Tag,
Die Erinnerung heut',
Jeder Herzensschlag,
Jede Träne, die im Auge brennt,
Jeder Name, den man weinend nennt,
Den Toten, den Toten“

Wo aber hat der Tod eine reichere, schmerzvollere Ernte in diesem Jahre gehalten, als draußen auf den weiten, blutgedüngten Schlachtfeldern? Stolz erhobenen Hauptes, die Brust von frohen Hoffnungen auf den Sieg unserer gerechten Sache geschwellt, so zogen unter den schmetternden Klängen vaterländischer Lieder Deutschlands kampfesfreudige Söhne hinaus in Feindesland, und immer neue Scharen folgten ihnen, hoffnungsfroh, siegesgewiß, in den männermordenden Kampf, des teuren Vaterlandes Schmach zu rächen und für dessen Ehre und Bestand mit dem letzten Blutstropfen einzustehen — und heute ruhen Tausende draußen in fremder Erde und einige wenige wohl auch in unserer Mitte, kalt, stumm, tot, hinweggerafft in der Blüte ihrer Jahre von der unbarmherzigen Kugel oder von tödlicher Krankheit. . . . Ihre stolzesten Hoffnungen blieben ihnen unerfüllt, und uns, die wir schmerz erfüllt über den herben Verlust klagen, ist auch der letzte Rest trauernder Liebe vielfach verjagt: an der Stätte, wo die teuren Toten zum letzten Schlummer gebettet wurden, einen Kranz treuen Gedankens niederzulegen. . . . Wehmutsvoll erklingt's in der entlaubten Bäume Wipfeln, und die ergreifende Trauermelodie vom Vergehen und Sterben, die am Totengedenktage durch die herbstlichen Rüste rauscht, doppelt ergreifend erklingt sie über den Schlachtfeldern. Welche Bilder und Szenen erstehen da vor unserem geistigen Auge! Ein Dichter malt sie in erschütternder Deutlichkeit:

„Beglückter Jüngling, den gradaus ins Herze
Die Todeskugel traf!
Er liegt so schön, als wüß' er nichts vom Schmerz
Und lächelt wie im Schlaf.
Doch jener mit verzweifelter Gebärde
Kam lang' im Todeskampf
Und grub die blut'gen Nägel in die Erde
Im letzten Schmerzenskampf.
O rührend Bild! Sein Psalmbuch aufgeblättert,
— Hell blinkt's im Morgenschein —
Schließ dort ein Mann, von Nord und Tod umwettert,
Im Frieden Gottes ein.
Indes sein Nachbar, trotzig im Erblassen,
Mit eisensester Hand,
Kampfhast, als wolt' er's auch im Grab nicht lassen,
Sein treu Gewehr umspannt“ . . .

So gingen sie dahin, unsere Helden, für das Vaterland in den heiligen Schlachtentod. Sie haben ausgerungen, wie viele andere Tausende, die die kühle Erde deckt und an deren Hügel trauernde Liebe weint. Aber eins haben sie vor allen anderen Toten voraus, unsere tapferen Helden: sie haben für das Höchste, das Edelste geblutet, ihr Leben geopfert. Kann es einen schöneren Tod geben als den geheiligten Schlachtentod? Als jene mätern 300 Spartaner mit ihrem tapferen Anführer Leonidas an der Spitze dort im Engpasse der Thermopylen gegen die andringende persische Uebermacht den Heldentod gestorben waren, da setzte ihnen das dankbare Vaterland einen Denkstein mit der vorbildlichen Inschrift:

„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest uns hier liegen gesehen, wie das Geseß es befaßl.“

Gilt das nicht auch von unseren Helden? Sind nicht auch sie gefallen, unbekümmert um persönliche Rücksichten, in treuester Pflichterfüllung? Darum zollt ihnen das Vaterland lauten, innigen Dank:

„Brave Sieger! Deutschlands Ehre!
Deutscher Mütter Stolz und Lust,
Die ihr auf dem Feld der Ehre
Hauchtet aus die treue Brust!
Mit der Liebe heißem Sehnen,
Mit der Trauer blut'gen Tränen,
Senden wir der fernen Gruft
Eures Nachruhms Weihrauchdust.“

Wohl rinnen heiße Tränen, ja, vielleicht heißere als sonst, um diese teuren Toten. Und wenn je Tränen trauernder Liebe berechtigt waren, so sind es die um unsere gefallenen Heldensöhne. Darum darf Trägers Wort auch am heutigen Tage noch seine Berechtigung haben:

„Weint jammernd nur, ihr Mütter und ihr Bräute,
Ihr alle, die das Liebste hingegeben!
Kein Jubel störe eure Tränen heute,
An solchem Tage schweigt das laute Leben.
Wie sind sie glücklich, die voll stillem Frieden
Den letzten Kranz um teure Gräber winden,
Am schwarzen Kreuz mit denen, die geschieden.
Vereinigt sich in heil'ger Wehmut finden —
Ach, lieb' auch die Sehnsucht ihre Flügel,
Ihr sündet nicht den unbefannten Hügel.“

Aber die Träne fließt milder, der Schmerz wird verklärt zu heiliger Wehmut, wenn wir dessen eingedenk bleiben, daß auch unsere toten Helden draußen nimmer von uns geschieden sind. Dem Vaterlande, für das sie ihr warmes Herzblut dahingaben, und uns, die wir in ihnen unser Liebstes opfernd dahingaben, sind sie nimmer gestorben:

„Nimmer wird so teure Saat
In der Zeiten Sturm verwehn,
Und mit jeder großen Tat
Werden neu sie auferstehn,
Und an ihren Reichensteinen
Wird der Dank der Enkel weinen.“

Und dereinst gibt's auch für uns ein Wiedersehn! Dann erklingt's in seligen, himmlischen Akkorden, das Lied von der Liebe, die stärker ist als der Tod, und vom Glauben, der erprobt ward im Feuer der Trübsal, und von der Hoffnung, die nimmer zuschanden werden läßt. Darum:

„So gön'n' den Staub dem Staub;
Ist doch dem Tod zum Raub
Nicht Deines Sohnes Geist verfallen;
Er schwang auf freier Bahn
Sich dorthin himmelan,
Wo sel'ge Geister grüßend ihn umwallen.
O weine still Dich aus
Und den' ans Vaterhaus;
Es harret das Kind der Mutter droben
Und wenn Du ausgetweint,
Wirst Du mit ihm vereint
Am Throne Gottes danken einst und loben.“

Ja, ist's nicht, als klinge von dort, wo es kein Leid, kein Geschrei noch Schmerzen gibt, wo der Tod verschlungen ist in den Sieg und das Leben ewig triumphiert, als klinge von dort herüber das Sieges- und Triumphlied unserer verklärten Helden, ein „Lied im höheren Chöre“, freilich nur dem ergebungsreichen, festsicheren Glauben vernehmbar:

„Vaterland, Du bist gerettet,
Und wir ruhen weich gebettet
In des ew'gen Friedens Schoß.
Jauchzend kehren unsre Brüder
In den Arm der Liebe wieder,
Uns doch traf das schön're Los.
Richter in dem Weltgerichte
Waren wir, ein Stück Geschichte
Schrieben wir für's Vaterland;
Was die Eisengriffel schrieben,
Ist für alle Zeit geblieben,
Das tilgt keine Feindeshand“ . . .

Und das ist's, was auch mit dem herbsten Schicksale verfühnen muß. Das Vaterland wird der Tapferen nie vergessen und in den Hinterbliebenen sie ehren und ihnen dafür danken, daß sie für dessen Ehre und Gedeihen auf dem Schlachtfelde geblutet und ihr Leben geopfert haben. . . . Leise flüstert's in der herbstlichen Bäume Wipfeln; aber die Trauermelodie, die wir sonst in dieser Jahreszeit und am Totengedenktage vor allem zu vernehmen gewohnt sind, hat sie heute nicht einen gar hoffnungsfrohen, tröstlichen Klang? Wie Siegesfanfaren erklingt's dazwischen, wie triumphierender Scharen Halleluja am Throne dessen, der die Weltgeschichte lenkt und der jedes einzelne Schicksal in seiner Allmachtshand hält. Er allein hat entschieden! Und was er tut, ist wohlgetan! Ihm sei Preis und Ehre! . . .

„Rührt die Trommeln ernst und dumpf,
Senkt die Fahnen feierlich!
Jedem Heil, der im Triumph
Für das Vaterland verblich!
In der fremden Erde Schoß
Ruht er nimmer heimatlos,
Der die Heimat unvergessen
Sich in unsern Herzen schuf:
Eine Träne den Hyppressen,
Doch den Lorbeern Jubelruf!“



Die jungen Regimenter gehen bei Tannenberg mit dem Gefang „Deutschland, Deutschland über alles“ todesmutig gegen den Feind. Nach einem Gemälde von Grottemeyer.

Die Madonna mit den Perlen.

(Fortsetzung.)

Roman von Hans Dominik.

(Nachdruck verboten.)

Dr. Marwin schweig eine Weile.

„Sprechen wir zunächst von Mister Brown oder von den amerikanischen Millionären im allgemeinen. Ich sage Dir, Otto, die Leute sind auch nicht auf Rosen gebettet, und namentlich nicht, wenn sie Töchter haben. Ich bitte Dich, wen soll denn solch Mädels heiraten. Anständige, ehrliche und tüchtige Kerls mit geringem Vermögen pflegen ähnliche Bedenken zu haben wie Du und halten sich fern. Was bleibt also übrig? Vielleicht einige wenige Söhne aus ähnlich reichen Häusern. Aber die Auswahl ist sehr gering. Denn auch die Söhne von Millionären suchen sich, so lange sie jung und lebensfroh sind, ihre Frauen gern aus weniger bemittelten Kreisen, wenn sie nur hübsche, gesunde und guterzogene Mädchen finden. Die Familiengeschichten der Geldfürsten sind voll von solchen Beispielen. Man braucht nicht so weit zu gehen, wie Edison, der sich seine Frau direkt aus dem Fabriksaal holte. Aber der mittlere Bürgerstand hat seine Töchter massenhaft in diese Familien gegeben. . . .“

„Rehren wir aber zum springenden Punkt zurück. Was bleibt für diese reichen Erbinnen übrig. Verfrachte Aristokraten, für die sich in Europa höchstens noch der Staatsanwalt oder der Vormundschaftsrichter interessiert. Beispiele gibt es in Menge und meistens haben diese unnatürlichen Verbindungen ein trostloses Ende genommen. . . . Oder aber. . . schließlich nur die natürliche Reaktion auf diese Unnatur. . . . der Chauffeur, der ganz und gar nichts als seine Gesundheit mitbringt, und schließlich doch als Schwiegersohn akzeptiert werden muß.“

Dr. Rosen war entrüstet aufgesprungen.

„Ich bitte Dich, laß diese ganz unpassenden Ausführungen. Das ist doch unerhört. . . .“

„Bitte, erregte Dich nicht unnötig, mein Lieber. Ich rede ganz allgemein von amerikanischen Millionären und will Dir nur beweisen, daß auch die Schwierigkeiten haben, ihre Töchter gut und glücklich zu verheiraten.“

„Aber das ist doch widersinnig,“ rief der Arzt. „Das sind Theorien ohne praktischen Boden. Grundlose Behauptungen.“

„Der Grund ist fürchtbar einfach zu finden, Otto. Gerade die anständigen und ehrlichen Männer, die solch ein Mädels wirklich lieben, die pflegen sich in fruchtlosen Grübeleien zu erschöpfen. Etwa so: Ich liebe sie zwar, aber sie hat sehr viel Geld und wird immer denken, sie wird ums Geld geheiratet. Ich würde sie also heiraten, wenn sie arm wäre, aber da sie reich ist, muß ich mich ihr fernhalten. Siehst Du, Otto, das ist der Grund und Du bist gerade im Begriff, die Dummheit mitzumachen. . . .“

„Du bist ein guter Anwalt, Heinrich. Wenn man Dich so reden hört, klingt es beinahe überzeugend. Aber stellen wir die Frage anders. . . . Glaubst Du, daß ein Mann, der aus bescheidenen, sagen wir aus guten Mittelstandsverhältnissen kommt, auf die Dauer mit einem Mädchen glücklich werden kann, welches das hundertfache Vermögen und vielleicht die tausendfachen Ansprüche mitbringt. Glaubst Du, daß es möglich ist, auf eine ehrenwerte selbständige Existenz zugunsten eines Parasitendaseins zu verzichten. . . .“

Dr. Marwin lächelte spöttisch.

„Du kennst doch das alte Sprichwort, Otto: Reichtum schändet nicht und Arbeit allein macht auch nicht glücklich.“

„Du willst die Dinge ins Lächerliche ziehen. Aber ich weiß, was ich will. Für mich ist das nichts, mich in Verhältnisse zu setzen, in denen ich. . . Ihr könnt alle sagen, was Ihr wollt, . . . aus der Tasche meiner Frau lebe. Und deshalb. . . es ist vielleicht ganz gut, daß wir die Dinge einmal besprechen. . . werde ich, so schwer es mir wird, das Feuer meiden, bevor ich mich daran verbrenne. Mein Leben liegt noch vor mir und was andere vielleicht für ein Glück halten, erscheint mir als große Gefahr.“

„. . . Und deshalb läßt Du ein Mädels schießen, daß geradezu für Dich geschaffen ist. Tue, was Du willst!“

„Das werde ich auch, Heinrich! Die Browns werden jedenfalls so lange hier bleiben, bis der Sohn aus dem Gips heraus kann. Also werde ich den Platz räumen. Sobald Professor Weiland zurückkommt, hoffentlich schon übermorgen — nehme ich auf drei Wochen Urlaub und besuche meine Eltern.“

Dr. Marwin drehte sich eine neue Zigarette und gab sich dieser Beschäftigung mit ungeteilter Aufmerksamkeit hin. Erst

als diese Arbeit zu seiner Zufriedenheit vollendet war, nahm er die Unterhaltung wieder auf.

„Du mußt natürlich tun, was Du für gut hältst. In der einen Beziehung stimme ich Dir unbedingt bei. Wenn Du nicht die Absicht hast, der Dame irgendwie näher zu kommen, ist es selbstverständlich das Richtige, wenn Du möglichst schnell und schmerzlos die Beziehungen abbrichst.“

Dr. Rosen erhob sich, um seinen Freund zu verlassen. „Du hast recht. Je schneller ich abreise, desto besser ist es für alle Teile.“

Aber als er dann mit diesem Entschluß seiner Wohnung zuschritt, war ihm doppelt schwer ums Herz und die Gründe seines Freundes, die er vorher so eifrig bekämpft hatte, schienen ihm nun auf einmal durchaus stichhaltig und immer wieder warf er die Frage auf, ob er vielleicht nicht doch im Begriff sei, törichterweise und unnötig auf sein Glück zu verzichten.

Im Studierzimmer von Walter Rosen war die schwere alte Krone angezündet worden. Sechs große Petroleummargandbrenner warfen ihr Licht in den Raum und das Zimmer, am Tage mittelalterlich düster, machte bei dieser künstlichen Beleuchtung einen freundlichen und anheimelnden Eindruck. Hierhin hatte sich Walter Rosen nach dem Abendtisch mit seinem Bruder zurückgezogen. Schon während der Mahlzeit war es dem Jüngeren aufgefallen, daß sein Bruder ein verändertes Wesen zur Schau trug. Eine gewisse erwartungsvolle Spannung lag auf dessen Zügen, eine schwer bemesserte Ungebuld.

Auch William Rose war von dieser Stimmung angesteckt worden und willig folgte er der Einladung seines Bruders, mit ihm in das Studierzimmer zu gehen.

„Hallo boss! Schieß los,“ rief er, sobald er dort Platz genommen hatte. „Du siehst aus, als ob Du einen guten Job gemacht hättest. Aber vorerst möchte ich mir mit Deiner gütigen Erlaubnis eine Pfeife anstecken. Ich denke, es wird den Altentümern hier nichts schaden.“

Gemächlich stopfte William Rose dabei seine kurze Schagpfeife und ließ seine Blicke durch den Raum schweifen.

„Eine famose alte Krone das da oben. Aber wer sie auf Petroleum umgebaut hat, ist mein Freund nicht. Als Kerzenkrone hätte sie guten Wert auf dem amerikanischen Markt.“

„Laß das, William, ich hoffe, ich habe etwas Besseres,“ unterbrach ihn sein Bruder. „Sieh mal her.“

Mit diesen Worten stellte er eine kleine einfache Holztruhe aus dunklem Eichenholz auf den Tisch und öffnete sie.

„Oho! Das wird wohl interessant,“ rief William, während er dicke Dampfwolken ausstieß.

„Vielleicht, Wilhelm,“ erwiderte Walter, während er eine uralte vergilbte Chronik aus der Truhe zog.

„Ich will Dir sagen, was ich weiß. . . .“

„Und ich will Dir sagen, was es wert ist.“

„Dies alte Schloß,“ begann Walter Rosen seine Erklärung, „wurde im Jahre 1516 von dem Wildgrafen Reinhard von Gehlingen erbaut. Dessen Kaplan und Geheimschreiber war ein gewisser Erasmus Lipsius, der von 1530 an hier gehaust hat. Er hat hier die Verwaltung geführt, während sein Herr, der Wildgraf, in den Wirrnissen der Bauernkriege und der Reformation im Reich umherzog. . . .“

William Rose klopfte die Asche aus der ausgebrannten Pfeife und begann sie neu zu stopfen.

„Ein historischer Anfang. Goffen wir, daß der Schluß praktisch ist,“ brummte er dabei. Walter Rosen fuhr fort: „Dieser Erasmus Lipsius hat seine Mußstunden dazu benutzt, eine kurze Chronik von Schloß Kranichstein zu schreiben. Sie ist in einem greulich latein abgefaßt und an sich herzlich uninteressant. Aber sie gibt unter anderem ein Verzeichnis der damals im Schloße vorhanden gewesenen Kunstgegenstände und Kostbarkeiten.“

Während dieser Erklärung hatte Walter Rosen ein altes vergilbtes Manuskript vor sich auf den Tisch gelegt und aufgeschlagen.

„Ich habe die betreffende Stelle für Dich ausgeschrieben und überlegt. Der Text lautet in modernem Deutsch: „Das wunderbarste aber auf Schloß Kranichstein, wertvoller als alle bis jetzt genannten Schmuckstücke, ist eine Malerei des weitberühmten welschen Malers, des Meisters Leonardus aus Flo-

antia in Italien. Sie nennen ihn auch den von Vinci nach der Stätte seiner Geburt.

Seine Malerei stellt dar die gnadenreiche Jungfrau, die Mutter des Erlösers, geschmückt mit einem Colliarium von Margariten. Unser Herr, der durchlauchtigste Wildgraf, hat die Schilde mitgebracht, als er im Jahre des Herrn 1514 in Belschland reiste."

Walter Rosen blickte von seiner Lesart auf.

"Was sagst Du dazu, Wilhelm. Ist das nicht ein wertvoller Fund?"

William Rose rauchte angestrengt, so daß sich dicke Rauchwolken um ihn aufbauten.

"Well . . . hm! es ist etwas, aber nicht viel."

"Aber ich bitte Dich, ein echter Leonardo da Vinci . . ."

"Ist einmal hier gewesen," vervollständigte sein Bruder den Satz. "Daß er noch da ist, ist zunächst wenig wahrscheinlich."

Und wieder versank William Rose in tiefes Grübeln, während sich die Rauchmauer immer dichter um ihn aufbaute.

"Ein Colliarium mit Margeriten. Was kann das sein?"

"Nach meiner Auffassung, Wilhelm, nur ein Perlenhalsband. Ich glaube nicht, daß der Schreiber das Wort Margerita im Sinne der bekannten Blumen gebraucht hat. Und das vererbte mittelalterliche Wort colliarium kann kaum etwas anderes als ein Halsband bedeuten."

"Also eine Madonna mit einem Perlenhalsband . . ."

Wiederum schwieg William Rose geraume Zeit.

"Ein Umstand ist uns jedenfalls günstig," rief er dann aus. "Ein solches Bild ist in der ganzen Welt nicht bekannt und daher bis jetzt sicher noch nicht aufgefunden. Irgendwo muß es noch im Verborgenen stecken, und in jedem Falle wollen wir hier ernsthaft suchen. Ob es allerdings wirklich noch im Schlosse ist, das ist zum mindesten zweifelhaft."

Der Unterschied im Benehmen der beiden Brüder war deutlich. Walter Rosen war felsenfest davon überzeugt, daß ein solches Bild ihm hier einen sicheren Millionengewinn in den Schoß geworfen habe. William Rose dagegen urteilte jetzt kühl und beinahe pessimistisch.

"Onkel William, wo um alle Welt steckst Du denn da eigentlich," rief Eva Rosen.

"Ich stecke . . . ich stecke wirklich . . . god bless me hier in dem vermaledeiten Schornstein und dem Dachbalken fest, als hätte mich der carpenter hier angefixt," erwiderte die Stimme aus dem Halbdunkel des mächtigen alten Dachbalkens von Schloß Kranichstein.

Die Stimme gehörte zweifellos William Rose an. Aber der Figur, die sich da stöhnend und schraubend aus einem Loch von Dachsparren hinter einem mächtigen Schornstein vorarbeitete, hätte niemand den eleganten Neuyorker Kaufmann, den Reisebegleiter von J. C. Brown, wiedererkannt. Ein sonst so tadellos gezogener Scheitel hatte sich in einen ungeheuren Strahlenkranz von wildemporstehenden Strähnen und Locken verwandelt. Haar, Gesicht und Anzug waren dicht bedeckt, und als William Rose jetzt mit einem kunstgerechten Werkzeug wieder neben Eva Rosen landete, da hing ihm sogar ein langes verstaubtes Spinnwebgewebe an der Nase.

"Nah," seufzte er und wischte sich den größten Staub mit dem Taschentuch fort. "Hier ist seit wenigstens vierhundert Jahren kein Staub gewischt worden."

Eva Rosen betrachtete ihren jugendlichen betriebsamen Onkel mit offensichtlichem Vergnügen.

"Aber gewiß nicht, Onkel, ich bitte Dich, wer sollte denn

hier auch Staub wischen. Aber weshalb müßtest Du denn hinter den alten Schornstein kriechen. Der Raum ist ja so eng, daß ein normaler Mensch überhaupt nicht durchkommt. Du müßt Dich unmenschlich dünn gemacht haben, um da wieder rauszukommen."

William Rose erholte sich allmählich wieder von der Anstrengung.

"Ein schönes Weihnachtsvergnügen," meinte er. "Aber das ist ganz egal. Hinein muß ich trotzdem noch einmal in den Winkel. Es ist die nichtsnutzigste Stelle in diesem alten vermaledeiten Gulennest. Aber hinein muß ich trotzdem, und zwar diesmal mit meiner elektrischen Taschenlampe."

Und der Amerikaner nahm die kleine Laterne aus seinem Rock, den er beiseite gelegt hatte und machte sich bestaubt und in Hemdsärmeln wieder auf die Klettertour.

"Du sparst die Alpenreise und solltest uns für die gebotene Gelegenheit dankbar sein," rief Eva Rosen mit unterdrücktem Lachen. "Die Alpinisten nennen so etwas wohl einen Kamin."

Jetzt war William Rose wieder an der alten Stelle. Er hatte Posto auf dem Kaminabsatz gefaßt, drückte den Rücken dicht gegen die Dachfläche und wandte das Gesicht gegen den Kamin. Vorsichtig brachte er die Hand mit der elektrischen Taschenlampe bis zur Gesichtshöhe und ließ das Licht aufblitzen.

Beinahe wäre er insanken geraten und sofort in einem unfreiwilligen Abstieg durch die staubige Schlucht nach unten gerutscht. Da starrten ihn aus allernächster Nähe zwei große Augen aus einem gelben verstaubten Gesicht an. Was er vorhin nur im dunklen zu fühlen glaubte, das bewahrheitete sich jetzt beim Schein der Laterne. Hier oben stand dicht gegen die Kaminwand gelehnt ein altes Bild. Ohne Rahmen, die Leinwand nur auf den einfachen viereckigen Spannrahmen gezogen und mit dem Staub von Jahrhunderten bedeckt.

"Hallo! old boy!" rief der Amerikaner unwillkürlich beim Anblick dieses Bildes.

"Hallo! Onkel William!" erschallte von unten her Evas Stimme. "Mit wem unterhältst Du Dich denn da oben? Hast Du da etwa Gesellschaft gefunden?"

"Ich habe . . ." klang die kurze Antwort zurück.

"Wirklich . . .! Die Madonna mit den Perlen, hast Du sie gefunden," rief Eva Rosen in höchster Aufregung, und lief dicht an den Kamin heran.

"Soweit sind wir noch nicht, Eva," erwiderte William Rose von seiner staubigen Höhe herunter. "Aber wir haben immerhin ein Bild und das ist schon was. Ein Bild, wie es scheint ein alter Schwede, wie er lebt und leidet. Wo eins ist, können vielleicht auch mehrere sein."

Dann sah Eva Rosen, wie ihr Onkel aus der Spalte zwischen Dach und Kamin hervorkam und ein unendlich staubiges Bild vor sich hielt. Er legte sich wagerecht auf den Kaminabsatz und ließ das Bild so weit wie möglich nach unten hängen. Eva Rosen stellte sich auf die Fußspitzen und konnte gerade mit Mühe die unteren Ranten erfassen.

"Vorsichtig, Eva, vorsichtig!" rief William, während er mit sorgenvollen Blicken dem Bilde nachsah. "Um Himmelswillen vorsichtig! Solche alten Bilder muß man anfassen wie die rohen Eier. Sie sind empfindlich. Die Leinwand ist brüchig. Einmal unvorsichtig aufgesetzt und das Bild ist ruiniert."

Und dann kam Onkel William zum zweitenmal wieder zum Vorschein und schüttelte sich stöhnend den Staub ab.

"Habt Ihr was gefunden?" ließ sich in diesem Augenblick die Stimme des Schloßherrn vernehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Die wertvolle Mitteilung für Magen-, Darm- und Hämorrhoidalleidende.

(Nachdruck verboten.)



Ungeheuer groß ist die Zahl dieser Leidenden. Viele von ihnen haben schon jede Hoffnung aufgegeben, weil alle Kuren vergeblich waren. Da kommt als Retter in der Not das soeben in 8. Auflage erschienene Büchlein, betitelt: "Pfarrer Heumanns neue Heilmethode." Mit trefflichen Worten wird darin manches Vorurteil bekämpft, sodann das Wesen der Leiden, sowie die Entstehungsurachen derselben beleuchtet und sehr überzeugend zum Ausdruck gebracht, wie oft in hartnäckigen und veralteten Fällen mit ganz einfachen Mitteln geholfen werden kann. Dieses Büchlein wird an jedermann umsonst versandt, folgende Adresse darum schreibt, Ludwig Heumann, Vertriebs-

stelle der Pfarrer Heumannschen Mittel, Nürnberg S. 465, Pillenreutherstraße 67.

Der Ruf des Herrn Pfarrer Heumann in Elberstoth i. Bah. ist schon weit über Deutschlands Grenzen gedungen. Die weitberühmten Salben gegen offene Füße und Flechten gaben zuerst Kunde von seiner segensreichen Tätigkeit. Mit dem ihm eigenen Scharfblick erkannte er aber bald, daß die Naturwissenschaft auch für viele andere Krankheiten heilsame Mittel bietet. So war es ihm beschieden, auch recht wirksame Mittel zu finden gegen Gicht und Rheumatismus, Lungen-, Nerven-, Blasen- und Nierenleiden, sowie über Asthma, Blutarmut, Bleichsucht, Arterienverkalkung (Schlaganfall), Erstarrungskrankheiten, offene Füße, Flechten, Krätze usw. In dem Gratis-Büchlein sind auch diese Krankheiten ausführlich beschrieben. Es ist für jeden, der es sich schicken ließ, ein unentbehrlicher Ratgeber geworden. Ueber 3000 unaufgefordert eingelaufene Dankschreiben bezeugen den einzig dastehenden Erfolg eines rastlosen Forschers, welcher es sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, der leidenden Menschheit zu helfen.

Geschäftliches.

Wieder naht das Weihnachtsfest. Wollen Sie sich und Ihren lieben Angehörigen eine reine, ungetrübte Freude bereiten...

finnreiche Zusammenstellung, wie dieses Sortiment ist noch nie dagewesen. Sie haben die Gewähr, daß Sie streng reell bedient werden...

Warnung!!

Wunderhübsche und dauerhafte Knabenanzüge in allen modernen Formen, sowie wasserdicht imprägnierte Pelerinen und Wettermäntel...

Doppelt Besch.

Er: „Nein, so einen Beschvogel wie mich gibt's in der ganzen Welt nicht wieder...“

Heilsalbe Combustin. ärztlich empfohlen für Brandwunden, Flechten, offene Füße, Aderbeine. Erhältlich in den Apotheken in Büchsen à M.125 u. M.2.

Niemand hat gesunde Beine

jetzt nötiger als die Daheimgebliebenen, welche den wirtschaftlichen Kampf durchzuhalten haben. Schwere Leiden sind häufig die Folge vernachlässigter Krampfaderen...

Vaterländische Schmuck

u. Gebrauchsgegenstände fürs Feld. Taschenlampen, Messer usw. gegen bar u. Monatsraten. Spezial-Preisliste umsonst und postfrei.



Weihnachtsfreude! Eine Prämie für jeden, der sucht und findet!

Für die Löser des Bildes haben wir Prämien ausgesetzt. Jeder, der den Leutnant findet und übermalt, erhält eine Herren- oder Damenuhr im Werte von 25 M. oder auf Wunsch 20 M. bares Geld als Prämie...

Unsere Formalitäten. Büro-Chef (zum Kanzlisten): „Diesen Brief an das Präsidium müssen Sie noch einmal schreiben...“

Heimarbeit für Damen bis 10 Mk. wöchentlicher Verdienst durch leichte dauernde Beschäftigung! Muster u. Prosp. geg. 40 Pfg. in Marken.



DÜRKOPP NAHMASCHINEN BESTES DEUTSCHES FABRIKAT. DÜRKOPPWERKE AKTIENGESELLSCHAFT BIELEFELD.

Voshast. „Spotten Sie nur über unsere Sekundärbahn nicht, unsere Lokomotive fuhr früher auf einer Hauptstrecke.“

Rühner Vergleich. „Guten Tag, Herr Müller, wie geht es Ihnen? Nach Ihrem Aussehen nicht besonders!“

7 Bestandteile enthält mein prima Butterpulver. Muster für 2 Pfund gegen 50 Pfg. Orbicol-Versand, Breslau B. 165.

Laubsägerei. Kerbschnitt u. Holzbrand. Werkzeuge, Holz, Vorlagen etc. i. groß. Ausw. bill. Katal. grat. J. Brendel, Mutterstadt 2 Platz.

Hienfong-Essenz. f. Wiederverkauf, extr. stark 2 Hbd. 2.00 M. 2 1/2 Hbd. 6.25 M. fr. Qual. H. 2 Hbd. 2.20 M. G. Seeliger, Waldenburg i. Schl.

Jeder Herr, welcher schön sich kleiden will, verlange Pracht-Katalog No. 11 gratis und franko über wenig getragene Kavaller-Garderobe vom besten Publikum stammend. Ullster, Paletots M. 8-25 Anzüge, 1 u. 2 rbg. „7-30 kein Risiko! Für Nichtpassendes sende Geld zurück. J. Kalter, München, Tal 19.

Seife wird immer teurer! Besten Ersatz bietet Afa-Waschpulver in 2 1/2, 30 und 50 kg Säcken. Liegt direkt ab Fabrik. Prosp. kostenlos. M. Freudenreich, Schwab. Gmünd 78.

Damen welche Heimarbeit suchen, wollen hierüber Beschreibung und Muster gegen 20 Pfg. (Marken) verlangen, von Klara Rothenhäusler, Kempten 17, Bayern. Erstes und ältestes Geschäft dieser Art in Deutschland.

Strickmaschinen aller Systeme, m. Mk. 30-50 Anzahlung. Katal. frei. P. Kirsch, Braunschweig.

Magenleiden. Verdauungs- u. Stuhlbeschwerden bekämpft man jetzt durch das neuerprobte Magenpulver „Hilb.“. Dieses besteht aus 19 Heilkräutern und wirkt auch in älteren Fällen wunderbar...



10 Jahre schön bleibt so eine „Atama“-Strassenfeder, einzig von H. Hesse, Dresden, Scheffelstr. 10-12, zu beziehen. 30 cm lang 3 M., 40 cm 5 M., 50 cm 12 M., 60 cm 25 M. Schmale Federn, nur 15 cm breit, ca. 1/2 m lang, nur 2 M., 40 cm lang nur 1 M. Boas und Stolen, 2 m lang, nur 8 M., 11 M., 14 M. Auswahl gegen Referenzen. Blumen, 1 Karton voll, 3 M.

Magen-Seitenschmerzen entstehen dadurch, weil zu viele Magensäure die zarten Schleimhäuten im Magen angreift. Nixtur-Magnesia nimmt die Säure fort, womit auch jeder Schmerz sofort aufhört u. Stuhlgang befördert.

Plattfuß! Befreiung garanti. Tausende Anerk. Broschüre gratis. Paul Degetow, Elberfeld, Postfach 65.

Fußschlüpfe. Vorzüglich im Felde bewährt. Kamelhaar-Ersatz im Strumpf tragen. 1/3 Dtz. Paar M. 5,50. Preis paar gegen Einsendung von M. 1. Kamerhuls, Lübeck. Bei größerem Bedarf Rabatt.

Sie erweisen unseren tapferen Soldaten einen wirklichen Liebesdienst

wenn Sie Ihren Sendungen ins Feld 1 bis 2 Schachtel Fay's ächte Sodene Mineral-Pastillen beifügen



Weihnachts-Geschenke

das d. Kriegszeit angepaßt u. annehmbar. I. Preis dem Andenken a. d. Verührung uns. Helden. Ich biete es Ihnen mit meinem gesetzl. Herren- und Damen-Anhängern und Bros. i. P. d. Eis. Kreuz. m. farb. od. Phototon-Emalle. 4 Ausführungen m. künstlerischem Geschmack. Fordern Sie baldigst genaue Beschrbg. u. P. Johann Bühner, Pforzheim.



Extra billiges Weihnachtsangebot

Wegen Aufgabe meiner Versandabteilung und großer Lohnerhöhung der Arbeiter beliere ich die Lager habenden 5000 Sortimente

Thür. Glas-Christbaumschmuck

noch zu den alten billigen Preisen von Mark 5 u. Mark 3.- frk. innerhalb Deutschlands. Gegen Nachnahme erhöht sich der Preis um 50%. Mein diesjähriges Sortiment I für M. 5.- franko enthält 300 Stück wirklich vornehm u. modern sortiert Christbaumschmuck. Dieses Sortiment ist wie zusammengestellt. Verschiedenes Edelobst, wie Birne, Pfirsich, Zitrone, Nüsse, Erdbeere, Weintraube, Blatt usw., reizende Phantasiesachen, Weihnachtsmännchen herrlich mit Silberdraht übersponnene Luftballons, Geldsack, Mühle, prachtvoll versilberte Kugeln, Spiegelreflexen, Eiszapfen, die allerneuesten Kugeln in allen Farben schimmernd, Lametta in Silber, Kupfer. Zur Weiterempfehlung füge ich dieses Sortiment als Gratiszugabe 1 Weihnachtsbaum mit beweglichen Flügeln, ca. 12 cm groß, 1 Zeppl Luftschiff, sehr originell, ca. 10 cm lang, 1 Ampel Blumen gefüllt und Silberdraht übersponnen, ca. 12 cm groß, 1 Fruchtkorb Glasröhren gefüllt, ca. 6 1/2 cm groß, bei Sortiment II enthält 200 etwas kleinere Sachen aber auch sehr schön und reich sortiert, für einen kleinen Baum vollständig ausreichend, für nur M. 3.-. Diesem Sortiment füge ich als Gratiszugabe 1 Weihnachtsengel, ca. 12 cm groß. Wollen Sie wirklich gut und billig kaufen, dann bestellen Sie sofort, die 5000 Sortimente vergriffen sind. - Garantie für Geschenke u. Stücke. Viele Dankschreiben und Nachbestellungen. - Eigene Postabfertigung. - Postscheckkonto 10 821 Leipzig. - Franz Poehnitzsch, Sonneberg i. Th. Erstes u. reellstes Versandhaus für Thür. Glas-Christbaumschmuck